

PERSONLICHES

In memoriam Hans Achinger

Als Hans Achinger 1967 emeritiert worden war, machte er noch einmal einen neuen Anfang, Sozialpolitik in Deutschland zu verdeutlichen und zu beeinflussen: Er begründete das „Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit“, das er bis zu seinem Tode am 6. Juli 1981 herausgab. Der Titel war ein Programm: Achinger hat einerseits in seinem gesamten Lebenswerk Wissenschaft und Praxis miteinander verbunden, ob er hauptberuflich praktische soziale Arbeit betrieb und daneben laufend für Fachzeitschriften schrieb, wie von 1925 bis 1937, als er Geschäftsführer der Centrale für private Fürsorge in Frankfurt war, ob er sich gänzlich der Vermittlung zwischen Theorie und Praxis verschrieb, wie von 1946 bis 1952 als sozialpolitischer Redakteur der Deutschen Zeitung und Wirtschaftszeitung in Stuttgart, oder ob schließlich seit 1952 als Professor für Sozialpolitik an der Universität Frankfurt die Wissenschaft sein Hauptberuf wurde, der ihn aber nicht von zahlreichen praktischen Aufgaben abhielt, insbesondere im Vorstand und im Hauptausschuß des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, aber auch zum Beispiel im Beirat der Multiple-Sklerose-Gesellschaft und im Vorstand eines Kinderheimes. Er hat andererseits „soziale Arbeit“ nicht als modisches Idiom für Fürsorge verstanden, sondern als umfassendes Prinzip für die Orientierung und Bewertung aller Sozialpolitik. Das hat er, zugleich resümierend und programmatisch, in der ersten Nummer „seines“ Archivs wie folgt formuliert: „Die Besonderheit sozialer Leistungen in Fürsorge und Sozialversicherung bleibt, daß sie in ihrer Vortrefflichkeit und ihren Mängeln am lebenden Menschen haften, der heute und morgen durch diese Leistungen gefördert oder vernachlässigt wird. ... Diese Pflicht gegenüber den Lebenden hat nie die Frage nach den Ursachen ausgeschlossen oder den Drang, die Verhältnisse zu ändern, erlahmen lassen. ... Der Riesenbau der deutschen Sozialversicherung als Antwort auf die ‚Arbeiterfrage‘ ist ein Beispiel für eine Politik, die eine dauerhafte Veränderung der Lebensverhältnisse schaffen will, so daß allen gängigen Risiken vorgebeugt wird. Wieweit die Vorbeugung als Allheilmittel gelten kann, ist je nach der Art der gestellten Aufgabe sehr verschieden gesichert. Je spezifischer die Nöte sind und je summarisch-allgemeiner die Reform angelegt wird, desto ungewisser wird der erhoffte Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen. Das spezielle und sofortige Handeln und der Bereich einer auf große Zusammenhänge zielenden Vorbeugung sind aufs engste verbunden.“

Solche Thesen und Maximen sind bei Achinger keine ideologische Prämisse, sie sind vielmehr aus sozialer Erfahrung, genauer Beobachtung sozialer Wirklichkeit und aus der Überzeugung, daß soziale Politik eine soziale Ethik nicht entbehren kann, erwachsen. Er hat sie in all seinen Äußerungen zur Gestaltung sozialer Politik mit Engagement vertreten, sowohl in seinen Schriften — vom „Konzept für einen deutschen Sozialplan“ 1954 über die sog. Rothenfelder Denkschrift zur „Neuordnung der sozialen Leistungen“, die er 1955 mit Joseph Höffner, Hans Muthesius und Ludwig Neundörfer verfaßte, bis zum Bericht der Sozialenquete-Kommission von 1966 — als auch in den Gremien, in denen er mitwirkte — vom Beirat für die Neuordnung der sozialen Leistungen beim Bundesarbeitsminister, in den er 1954 berufen wurde, über die Senatskommission für dringliche sozialpolitische Fragen der Deutschen Forschungsgemeinschaft, deren Vorsitz er 1956 nach dem Tod von Gerhard Mackenroth übernahm, bis zur Sachverständigenkommission für das Sozialgesetzbuch, der er von 1970 bis 1973 angehörte.

Achinger hat seine Vorstellungen stets mit reformerischem Eifer verfochten, ohne ein Eiferer zu sein; er blieb gelassen, ohne lässig zu werden. Er konnte sehr spöttische Kritik formulieren, wenn die laufende Vermehrung der Umverteilungssummen schon als sozialer Fortschritt ausgegeben werden sollte; aber er gab sich nie einem sozialen Pessimismus hin, der sozialen Fortschritt für aussichtslos gehalten hätte. Soziale Fortschritte schienen ihm allerdings nur möglich, wenn die Paradoxien im Verhältnis von „Wohlfahrtsstaat und Person“ (so der Titel eines 1963 veröffentlichten Aufsatzes) stets mit bedacht würden. Der gelehrte Nationalökonom, der 1923 bei Franz Oppenheim promoviert, hat wiederholt auf die wissenschaftstheoretische Eigenart der Sozialpolitik aufmerksam gemacht, daß sie ohne ihre Beziehungen zur Soziologie, zur Geschichte und zur Rechtswissenschaft, aber auch zur Anthropologie, zur Medizin, zur Psychologie, zur Pädagogik und zur Geschichts- und Sozialphilosophie nicht angemessen zu behandeln, insbesondere in ihren Voraussetzungen und Wirkungen nicht zu verstehen sei. Dafür stehen zwei seiner wichtigsten, grundlegenden Bücher: „Sozialpolitik als Gesellschaftspolitik“ (1958) und „Sozialpolitik und Wissenschaft“ (1963).

Diesen wissenschaftlichen Sachzusammenhang analytisch darzustellen und theoretisch zu durchdringen, kann ein Einzelner freilich immer weniger leisten. Aber vielleicht hatte Achinger unter den Sozialpolitikern der Nachkriegszeit dafür noch am ehesten die Begabung und die Sensibilität. Er war in gewissem Sinne ein Universalist, nie ein fachlich enger Spezialist. Ökonomische Theorien des Verteilungskampfes zwischen Kapital und Arbeit dienten ihm ebenso zur Erklärung sozialpolitischer Aktion wie familiensoziologische Erkenntnisse, historische Prozesse und das Menschenbild, das er in neuerer Romanliteratur ausfindig machte. Er las sehr viel, scheinbar wahllos und unsystematisch. Aber in Wirklichkeit war er nur offen, an vielem interessiert. Die Konzentration auf immer begrenztere Fachdisziplinen, das Streben, „immer mehr von immer weniger“ zu wissen, war ihm verdächtig und schien ihm unfruchtbar. Er war stets — auch als Wissenschaftler — zugleich Journalist, Essayist, Literat. So schrieb und sprach er auch stets einen Stil, der heute vielleicht als unwissenschaftlich angesehen wird. Er wußte, daß die soziale Wirklichkeit zu vielfältig ist, um in präzisen Formeln eingefangen zu werden, daß Sprachkunst auch wissenschaftlich treffender sein kann als scheinbare Exaktheit. Er hatte Sprach-Witz und liebte Satire und Ironie mit tieferer Bedeutung. Vor allem aber war er voll von Ideen, von Einfällen, von gedanklicher Assoziationskraft.

Ein Lebenswerk wie das von Achinger zu würdigen, ist so kurz nach seinem Tode und in einem so kurzen Nachruf schwer möglich. Eines ist sicher: Seine Wirksamkeit kann nicht an einem bestimmten sozialpolitischen Programm oder gar einem bestimmten Gesetz nachgewiesen werden, das man nach ihm benennen könnte, nicht einmal an der Fürsorgerechtsreform von 1961, die er vielleicht am unmittelbarsten beeinflußt hat. Aber so wie sein Denken immer von seinem Interesse für den einzelnen Menschen geprägt war, so hat er viele einzelne Menschen in ihrem Denken geprägt. Wer nun, da Achinger nicht mehr zu uns sprechen kann, etwas von ihm liest, wird sich dem humanitären Engagement und der sozialen Phantasie, der Anschaulichkeit und Menschlichkeit dieses Denkens nicht entziehen können.

Prof. Dr. Dieter Schäfer